

Marco Weiße

# SOLUM

Kein Erbarmen  
den Abscheulichen

Fantasy-Roman

**KLECKS VERLAG**

Marco Weiße

# SOLUM

Kein Erbarmen  
den Abscheulichen

Fantasy-Roman

## Inhalt

Solum .....	11
Die Erkenntnis .....	16
Die Ankunft .....	22
Es beginnt .....	31
Ein neues Leben?.....	35
Die Erkenntnis .....	41
Ausbruch in die Freiheit .....	44
Reize nicht Solum .....	46
Mutter und Sohn.....	51
Angriff der Bestien.....	53
Das Tagebuch.....	61
Menschlicher Wille .....	64
Schwester Kellys Begegnung mit Solum .....	67
Im Dschungel .....	71
Familie .....	73
Spinnen.....	76
Ankunft bei der Familie.....	82
Das Schiff.....	86
Lesen im Tagebuch .....	94
Die Eishölle.....	97
Schwestern.....	100
Kältetod .....	102
Der Leuchter .....	107
Höhle oder Hölle? .....	112
Tagebuch eines Kindes.....	117
Verwirrte Kelly .....	121
Die Steppe .....	123
Tod eines Vogels.....	125
Der Postbote kommt .....	128

Schlangen.....	132
Aufbruch vom Zeltlager.....	139
Wölfe .....	143
Im Krankenhaus.....	147
Blutiger Angriff der Wölfe .....	151
Offene Augen.....	160
Der Kubus .....	155
Ein kleiner Blick .....	162
Erwachen?.....	166
Die letzte Aufgabe .....	169
In die Falle getappt .....	178
Solum – Rückkehr .....	181
Im Hier und Jetzt.....	184
Kathrina.....	186
Die sündige Stadt.....	188
Begegnung .....	193
Eifersucht.....	198
Schatten .....	201
Verres .....	205
Silver .....	209
Kathrina.....	215
Steven .....	218
Solum.....	221
Verres .....	225
Anwaltskanzlei.....	228
Freudiges Telefonat.....	233
Der Abgrund.....	238
Das Programm.....	242
Unendlich Zeit .....	247

Die Bar .....	251
Das Urteil .....	254
Der Morgen danach .....	256
Künstliches Koma .....	259
Lancaster.....	262
Intensivstation .....	266
Erwachen .....	268
Offenes Tor .....	270
Der Keller .....	271
Vergebung .....	275
Stevens Verwandlung .....	279
Neuanfang .....	282

## SOLUM

*Und es wurde hinausgeworfen, der große Drachen, die alte Schlange, die da heißt: Teufel und Satan, der die ganze Welt verführt. Und er wurde auf die Erde geworfen und seine Engel wurden mit ihm dahingeworfen.*

DIE OFFENBARUNG DES JOHANNES, Kapitel 12, Vers 9

Gott schuf zunächst seine Engel. Es geschah, als die Zeit noch keine Bedeutung besaß. Gott gab seinen Plan zur Welt bekannt und ließ alle Engel wissen, dass von nun an nicht mehr sie, sondern die Menschen für Gott an erster Stelle stehen würden und dass nun die Engel den Menschen zu dienen hätten. Denn Gott hatte die Menschen nach seinem Ebenbild erschaffen.

Satanel war der Oberste aller Engel. Ihm war die Vorstellung, dem Gottessohn gegenüber demütig zu sein, zuwider. Nach seiner Vorstellung waren die Menschen nicht mehr wert als die Tiere. Sie hatten, in Satanel's Augen, keine Fähigkeiten und waren unterentwickelt, eine Schande. Wut und Hass zerfraßen sein Wesen und erzürnten ihn so sehr, dass er Gott nicht länger gehorchen wollte und selbst die oberste Macht anstrebte. Er sprach: »Ich werde meinen Thron im Himmel auf die Wolken setzen und dem Allmächtigen gleich werden!«

Satanel rief die Engel aller Hierarchien zum Aufstand gegen Gott auf. Somit begann der Krieg im Himmel, und mit Satanel fielen ein Drittel aller Engel von Gottes Seite.

Die Spaltung war vollzogen. Auf der Seite der Abtrünnigen befanden sich zahlreiche Engel aus den niederen Chören, Satanel war ihr oberster Befehlshaber. Als Strafe für die gefallenen Engel verhängte Gott die ewige Verdammnis, ohne dessen beseelende Anschauung. Was sich die Engel am meisten wünschen, Gottes Gnade und seine Liebe, hatten sie so endgültig verloren.

Solum stammte aus den nicht ganz niederen Chören der Engel – er war ein gefügiger Diener Satanels und hatte die Menschen den Neid gelehrt. Dann gab er ihnen das Wissen über die Waffen, damit sie sich, vom Neid geblendet, gegenseitig töten sollten und endlich von der Erde verschwanden.

So war durch sein Zutun viel Leid unter den Völkern der Welt entstanden.

Er wurde von Gott dafür verdammt und sollte bis in alle Ewigkeit in der Finsternis, der Vorhölle, herrschen. Seit die abtrünnigen Engel den Krieg verloren hatten, fristete er dort sein Dasein – in gänzlicher Einsamkeit.

Er musste eine Aufgabe erfüllen. Die verkommensten menschlichen Sünder sollen hier, auf diesem Bahnhof der Seelen, von Solum geprüft und bestraft werden. Ab und an wurde ihnen danach vergeben, und sie wurden geläutert zurück in ihr Leben geschickt.

Auf diese Vergebung hoffte auch Solum. Sie würde ihm zuteilwerden, so dachte er, wenn er seine Aufgabe nur gut

genug erledigte. Er wartete schon so lange darauf. Eine Ewigkeit – ohne Freund, ohne Beistand. Er sehnte sich nach seiner alten Heimat, dem lichtdurchfluteten Himmelreich, aber Gott hatte ihn vergessen.

So war sein Dasein zur Qual geworden, ließ Solum grausam werden – hässlich in seinem Inneren und hässlich in seinem Äußeren.

Seine Aufgabe, die Sünder, waren das Einzige, was ihm etwas Abwechslung beschied. Sie zu malträtieren, genoss er in vollen Zügen, zum Leidwesen seiner Opfer. Warum aber sollte es ihnen besser ergehen als ihm?

Er wusste nicht, dass auch er einer Prüfung unterzogen war. Mitgefühl sollte er lernen, Respekt und Achtung für die Menschen und die Einsicht, dass Gott sie nach seinem Ebenbild gut und richtig gemacht hatte.

Doch im Moment fühlte Solum nur mit sich selbst. Beklagenswert entstellt, in Selbstgesprächen verloren, suchte er nach einer Lösung, sich aus diesem Gefängnis zu befreien.

»Herr, lass mich gehen. Ich bereue! Ich bereue alles, was ich getan! Ich tue, was du verlangst. Ich unterwerfe mich deiner Macht! Du bist groß. Ich will dein Sklave sein! Lass mich in dein Antlitz sehen und deine Worte hören, um mich zu zerschmettern und von diesem Leiden zu erlösen!«

Doch es folgte nichts als Stille – Gott blieb stumm.

Solums Hände krallten sich zitternd in sein Gesicht, er war der Verzweiflung nahe. Seine Gebete wurden nicht erhört. Zu schwer wogen scheinbar seine Taten. Er würde hier, in



der Verdammnis, bleiben, und dann, wie jeder Sterbliche, vor das Jüngste Gericht gestellt werden.

So saß er da, in der Dunkelheit, jammernd und schreiend. »Ich bin der, der ich bin, und ich tue, was ich tun muss. Ist das denn nicht genug?« Und plötzlich erhellte gleißendes Licht den Raum – absolut vollkommen und rein. Solum fiel auf die Knie, nicht wagend, aufzusehen.

Riesige Flügel schlugen hinter dem Licht rauschend auf und ab.

»Ist es so weit? Werde ich gerichtet, Herr?«

Eine kristallklare, kalte Stimme erklang: »Du bist nicht der, dem zu sagen erlaubt ist: ›Ich bin.‹ Denn der, der sagt: ICH BIN DER, DER ICH BIN, ist unser Herr, der Allmächtige. Nur er darf das! Du bist nur die Frucht seiner Schöpfung. Du bist das, was du nun geworden bist. Solum, ich bin nicht der Herr, ich bin sein Bote! Deine Gebete, sie wurden längst gehört! Aber du brachtest dich selbst in diese Lage, und nichts wird dich im Moment hieraus befreien! Höre auf, dich zu bemitleiden und sieh deine Aufgabe! Erfülle sie! Bete zu ihm, und übe dich in Reue ob deiner Taten.«

Solum horchte auf und blinzelte ins Licht.

Die Stimme fuhr fort: »Um dich für die langen Jahre und deine guten Dienste zu entlohnen und dir Erleichterung zu verschaffen, gibt der Herr dir die Macht, auf Erden zu wandeln – in jeglicher Form! Doch wehe dir, du missbrauchst diese Macht. Dann wird großes Unheil über dich kommen und dir Qualen bescheren, wie du sie noch nie erfahren hast!«

Solum hob die Arme in die Richtung des Lichts. Eine Hand berührte sein Haupt und die Stimme sprach behutsam zu ihm: »Ertrage dies, Solum, gräme dich nicht. Wir sehen dich! Tu, was du tun musst, um Vergebung zu erhalten!«

Die Dunkelheit kehrte zurück.

Solum schrie seine Verzweiflung laut krächzend heraus, und noch lange schallte sein Geheul durch die Gewölbe, bis nur noch ein leises Wimmern zu hören war.

Plötzlich wurde sein Blick starr. Langsam drehte er seinen Kopf, ein Lächeln verzerrte sein abscheuliches Gesicht. Etwas war angekommen.

Ein neues Spiel.

## DIE ERKENNTNIS

Sie gingen durch den Central Park, zu dritt. Seine Frau und sein Sohn waren bei ihm. Das kam nicht oft vor. Ihre Stimme plärrte in seinen Ohren wie nervtötendes Geplapper – Hintergrundrauschen. Sie machte ihn wütend. Es war wie immer. Dazu sein Sohn: lustlos, aber angstvoll, auf der Hut. Aus dem Augenwinkel konnte er es sehen, dachte: *Kleiner erbarmungswürdiger Feigling!* Warum musste sein Sohn so anders sein als er selbst? Er würde weitere Lehrstunden erhalten, immer mehr!

George Winterfield ballte seine Hand zur Faust. Er konnte das Ausholen nur mühsam unterdrücken.

Ihm ging es nicht gut. Das Hemd klebte durchschwitzt an seinem Rücken. Der Kragen schien immer enger zu werden – diese unerträgliche Hitze heute!

Eigentlich verschwendete er ungern einen Gedanken an anderes als an die Arbeit. Und er konnte es sich auch nicht leisten. Tagtäglich musste er über Millionenbeträge entscheiden. Das Unternehmen, dessen Leitung er innehatte – man kannte es, auf der ganzen Welt. Die halbe Stadt hing von der Firma ab. Man wusste hier, wer George Winterfield war, und dieser genoss seine Bekanntheit und seinen nicht unerheblichen Einfluss. All das bescherte ihm so manche Annehmlichkeit. Wenn er beschloss, in ein Restaurant zu gehen, dann hatte man dort stets einen Tisch für ihn reserviert. Ihm öffneten sich

alle Türen. Er kam und ging, wann es ihm gefiel. Das war ganz selbstverständlich.

Auch die New Yorker Damenwelt kannte ihn, und man beneidete die Seine für den einen oder anderen Luxus, den sie, an der Seite ihres Mannes, genießen durfte.

So mancher kaum dreißigjähriger Blondine galt der Umstand, dass George ein verheirateter Mann war, als völlig unerheblich – auch ihm. Er war nie abgeneigt, in fremden Betten seiner Gelüste zu frönen, wenn ihm gerade danach war.

Seinen Sohn hatte er auf ein privates Internat geschickt. Zum Manager oder Unternehmer würde er dort ausgebildet und hoffentlich zu einem Mann gemacht werden. Als dieses Muttersöhnchen, das er jetzt war, würde er kaum als angesehenes Mitglied der New Yorker Elite bestehen können.

Ein Mitglied der Elite – als ein solches hofierte man den Jungen dort im Internat, und man sollte annehmen, dieses Leben würde Pierre gefallen, doch er fand keine Ruhe. Denn auch bis dorthin reichte der Arm seines Vaters. Jede Verfehlung, jedes vermeintliche Versagen seines Sohnes ließ er sich melden und strafte es unbarmherzig ab.

Unter der Hand seines Vaters ging Pierre Winterfield durch die Hölle.

Der Junge wusste darum, was – verdammt noch mal – sein Vater für ein Mensch war. Und auch, wie er sich in der Öffentlichkeit zeigte.

In der Firma, bei seinen Angestellten, war er bekannt für seine Unberechenbarkeit und seinen Jähzorn. Mit einem Wisch räumte er komplette Schreibtische leer,

wenn ihm ein Satz missfiel, eine mühsam angefertigte Statistik riss er ohne mit der Wimper zu zucken entzwei. Um seinen Unmut auszudrücken, reichte auch nur ein Gesichtsausdruck. Aber niemals würde auch nur einer seiner Untergebenen es wagen, sich über die Launen des Chefs zu beschweren. Die Kündigung wäre vorprogrammiert, sofort und auf der Stelle. Georges Anwälte erledigten das. Um beruflich neu Fuß zu fassen, wären dem so Abgestraften alle Türen verschlossen – in der ganzen Stadt und darüber hinaus.

Georg war ein Chef, ein Ehemann und Vater, der glaubte, perfekt zu sein – als Einziger unter all den anderen Dilettanten. Er war einer, der gern zeigte, was er besaß und der es liebte, dass die Menschen manchmal Angst vor ihm hatten. Seine Familie schloss er dabei nicht aus.

Absolute Kontrolle – absolute Sicherheit, damit nichts aus dem Ruder laufen konnte. Nichts überließ er dabei dem Zufall, er entschied, was wann getan, was eingekauft und angezogen wurde, auch welche Menschen Zutritt in den Kreis der Familie erhielten. Und das war fast niemand. Kathrina und Pierre waren sein Besitz. Sie hatten ausschließlich für ihn da zu sein.

Zu keiner Zeit verschwendete er einen Gedanken daran, dass sie sich seiner Macht entziehen könnten. Brächen sie aus, er müsste auch ihr Leben vernichten.

Seit Tagen hatte George dieses Druckgefühl in der Brust. Übelkeit überkam ihn gelegentlich – der Magen, dachte er. Er schob es auf den furchtbaren Kaffee im Büro.

Aber heute fühlte er einen Schmerz im linken Arm. Seine Brust wurde eng. Das Atmen strengte ihn unendlich an bei diesem Spaziergang. Es schien, als ließe sich die Luft nur widerwillig in seine Lungen ziehen.

Aber ein George Winterfield durfte keine Schwäche zeigen. Schon den ganzen Morgen hatten sie versucht, ihm zu widersprechen, als es um den, in ihren Augen, längst fälligen Besuch bei Kathrinas Verwandtschaft ging. Sie wollte dorthin. Aber was sollte er bei diesem liebesduseligen, unterprivilegierten Pack in der Provinz, in einem Kaff außerhalb jeder Zivilisation? Das passte ihm nicht, und ihr ungehöriger Tonfall in dieser Sache schon gar nicht.

Alles wurde ihm unerträglich. Schwindel kam, und sein Sichtfeld engte sich ein, bevor seine Knie nachgaben.

»Um Gottes Willen, was hast du?« Seine Frau beugte sich besorgt über ihn und legte ihre Hand auf seinen Rücken.

»Lass mich! Es geht gleich wieder – nur ein Krampf!«

»Ist kein Krampf!« Eine krächzende, hämische Stimme ertönte in seinem Kopf: »Du bist so weit! Wird die Luft knapp? Merkst du es? Jaaaa?« Erwartungsfrohes Zittern in der kalten Stimme.

Die Panik stieg von ganz unten auf, von den Fußsohlen, über den Nacken. Sie ließ sich kaum niederringen. Schweißnass waren Hände und Hals. »Wer bist du? Wer ist da?«

Seine Frau und sein Sohn sahen ihn irritiert an. »Wen meinst du? Hier sind nur wir, Schatz.«

Sie mussten doch diese Stimme auch hören. »Sei still, hör doch verdammt noch mal hin! Bist du taub, Kathrina?«

Da war es wieder: »Nein ist sie nicht! Schau in dich. Denk nach! Wer könnte ich sein?«

George schwand nun bald endgültig die Luft. Er war kurz davor, die Besinnung zu verlieren.

»Halt, halt, halt! Noch nicht! Na gut, ich lockere den Griff!«

Stille!

Seine Lunge füllte sich wie nach einem Tauchgang sofort mit Luft – Erleichterung.

Oh Gott – er hatte gedacht, er müsste sterben. Was sollte das alles? Was ging hier vor? Aber sofort fing er sich wieder »Was glotzt ihr so kuhäugig? Betet lieber, dass mir nichts passiert! Ohne mich seid ihr nichts, ihr würdet in der Gosse landen!«

»Ohhh ...« Amüsiertes Gekicher, zischendes quietschen-des Einatmen: »Hast du mir nicht zugehört? Schön, dann wollen wir mal weitermachen.«

Im Hals wieder dieser unerträgliche Druck – Todesangst. George sackte auf den Boden, seine Augen traten hervor, die Zunge quoll aus dem Mund, Speichel tropfte hinaus. *Oh mein Gott!*

Eine Stimme donnerte in seinem Kopf. »Oh nein, mein Lieber, dein Gooottt bin ich nicht – leider! Aber bald gehörst du mir! Nun gut, ich werde dir mal erklären, mit wem du es hier zu tun hast. Ich bin der, der ich sein muss. Ich bin das Alpha und das Omega. Ich bin das Böse und das Gute. Ich baue und zerstöre es wieder, so wie es mir

gefällt. Ich bin die Angst in der Dunkelheit und der Schrecken im Verborgenen. Ich bin das, was du jetzt noch nicht siehst, aber trotzdem fürchtest. Ich bin hier und werde dir eine Lektion erteilen.«

George Winterfields Blick wurde leer. Sein Körper schlug auf den harten Boden auf, Blut lief aus seiner Nase – der letzte Gedanke: kalte blanke Angst!

»Jaaaa ... Angst musst du auch haben. Das gehört zu unserem gemeinsamen Spiel!« Ein schrilles gellendes Lachen ertönte ein letztes Mal kreischend in seinem Kopf.

Eine Frau, ein Telefon in der zitternden Hand, und ein neunjähriger Junge knieten neben einem leblos auf dem Boden liegenden Körper. Aus der Ferne hörte man die Sirene eines Rettungswagens näher kommen.



## DIE ANKUNFT

**D**unkelheit umgab George, und Kälte. »Hat es mich erwischt. So ist es also, tot zu sein. Wo bin ich? Ist irgendwer hier?« Er hatte also eine Stimme, aber seine Kehle fühlte sich an, als hätte er Sand geschluckt.

»Fragen über Fragen. Du erhältst deine Antworten gleich. Aber du hast recht, es ist zu kalt und auch zu dunkel. Sieh, hier!« Flammen begannen, aufzuflackern.

Und dann durchdrang es glühend heiß Georges Magen – sein ganzer Körper ein einziger Schmerz. Er schaute an sich herunter. Ein brennendes Messer steckte in seinen Eingeweiden. So unrealistisch war dieses Bild, dass er Mühe hatte, es mit seinem eigenen Körper zu verbinden. Aber diese unglaublichen Schmerzen – sie konnten realer nicht sein. Entsetzen – ein hoher spitzer Schrei – alles, was seine raue Kehle noch hergab. »Ich sterbe! Jetzt!«

»Ich glaube, du hast es noch nicht verstanden!! Du wirst hier nicht sterben. Du wirst leiden, und das jetzt ist nur ein winziger Vorgeschmack. Du hast es übertrieben, Georgi – das Fass zum Überlaufen gebracht. Du hast es vergeigt. Nun ist Schluss damit. All die Sünden, die du begangen hast, wirst du hier mit qualvollen Schmerzen büßen müssen! Doch für den Moment erlöse ich dich und wir werden etwas reden.

Um deine ehrgeizigen Ziele zu erreichen, hast du gelogen und betrogen, hast dein kleines erbärmliches Ich mit teuren Anzügen behängt, die du dir auf dem Rücken anderer ergaunert hast. Erinner dich, wie du mit deiner Frau umgegangen bist. Du hast ihr gegenüber Liebe geheuchelt, um an einen Teil ihres geerbten Vermögens zu kommen. Du hast ein Kind gezeugt – dein eigenes Fleisch und Blut –, und du hast seine kleine Seele gequält, seinen zarten Körper misshandelt. Nicht einmal die flehenden Augen deiner Frau konnten dich erweichen. Sie beide gingen durch die Hölle – durch dich. Du hast ihnen nichts als Angst und Verzweiflung beschert – an jedem Tag, Georgie, an jedem! Ich habe alles gesehen. Du wirst nun hier dein Inneres vor mir ausbreiten, und ich werde dich daran erinnern, wer du wirklich bist, du Nichts, du Abschaum. Am Ende wird sich zeigen, in welche Richtung ich dich gehen lasse.

Nun gut, was geschehen ist, ist geschehen. Nichts kannst du wieder gutmachen, nur vielleicht in Zukunft besser.

Hier kann ein Tag unendlich lang sein, so lang, dass er dir wie viele Jahre erscheinen wird. Also werden wir alle Zeit der Welt miteinander haben. Freust du dich? Nun sieh mich nicht so entsetzt an, ich tu nur das, was ich tun muss – es ist ein Job. Alles, was geschieht, alles, was du nun ertragen musst, tut mir wirklich leid. Wenn ich daran denke, was ich mit dir anstelle werde, könnte ich tatsächlich weinen ... oder warte mal, nein, eigentlich doch nicht. Du hast dir das hier wirklich verdient, mein Bester! Hast du noch Fragen?«

»Ich wollte nicht so sein. Es tut mir alles so leid, ich war kein netter Mensch ... gut, ich war ein Schwein, aber es tut mir leid, tut mir so leid. Ich mache alles wieder gut.« George kauerte auf der Erde, zerstört, verwirrt. Er müsste tot sein. Die Reste seines Bewusstseins spielten ihm etwas vor – letzte Funken, Kriechstrom.

Aber seine Nervenenden hatten den Schmerz des Messers in seinem Bauch noch nicht vergessen. Es war so real.

Und dieses Monstrum hier – der Teufel? Gab es das?

»Bla, bla, langweilig!« Die Stimme donnerte durch die hohen Gewölbe. »Fragen sollst du stellen und nicht jammern!«

Mit einem furchtbaren Ruck riss ihm das Monstrum an seinem linken Arm und mit dem Hemdsärmel auch Haut und Fleisch in Fetzen herunter. Georges linke Körperseite färbte sich rot, sofort und augenblicklich. In Schockstarre blickte er auf tief gefurchtes pulsierendes Fleisch – sein Fleisch. Ein gellender Schrei – die Adern in Georges Augen zersprangen, bevor eine erneute Ohnmacht ihn gnädig erlöste.

In die Schwärze hinein kratzte die Stimme: »Ich erlöse dich nun vom Schmerz. Du hast noch einmal die Möglichkeit, zu fragen.«

Schockiert und irritiert versuchte George, sich aufzuraffen. »Warum ich hier bin, weiß ich nun.«

»Du sollst fragen!«, kreischte es ungehalten.

George musste dieses merkwürdige Spiel mitspielen. So würde sich vielleicht auch eine Chance ergeben, dass dieses Ding verschwand, dass dieser Horror aufhörte.

»Warum soll ich so leiden? Ich habe niemanden getötet.« Seine Stimme klang weinerlich. »Wo bin ich? In der Hölle?«

»Du bist nicht in der Hölle. Du bist nicht einmal kurz davor. Dahin gibt es mehrere Stufen, sieben, um genau zu sein. Hier, auf dieser Station, werden nur Entscheidungen über die Delinquenten getroffen. Und du weißt sehr genau, dass Menschen deinetwegen starben. Versuch nicht, mich zu täuschen, sonst lasse ich meine Wut über dich kommen. Du hast das Haus in der Abbot Street sprengen lassen, um Platz für ein neues, größeres zu schaffen und um deine Gier nach mehr zu stillen. Und es war dir egal, dass man darin eine Mutter mit Kind vergaß. Sie war taub, George – taub. Sie konnte den Alarm nicht hören, und ihr kleines Mädchen wurde dann von Betonplatten zermalmt. Stell dir das Bild vor. Los, tu es! Übrigens – dein Sohn hat oft mit der Kleinen gespielt. Sie waren Freunde, und du weißt, er hat nicht viele. Jetzt ist sie tot. Und er weiß, dass du es warst.«

George wagte nicht aufzublicken. Er wusste genau, wovon dieses Ungetüm sprach. Sein Magen zog sich vor Angst zusammen. »Wer bist du? Wie soll ich dich ansprechen?«

»Ich bin das, was ich sein muss. Bei unserem ersten Treffen habe ich mich dir zu erkennen gegeben. Ich bin bestimmt, dies zu tun. Ich wurde zu dieser Aufgabe verdammt. Hier unten friste ich mein ewiges Dasein – in

absoluter Einsamkeit. Nur das, was ich hier tun muss, beschert mir ein wenig Abwechslung, und glaube mir, ich koste es vollends aus. Wenn es dir eine Erleichterung ist, nenne mich Solum – Solum, der Einsame. Denn das bin ich, und werde es wohl bis in alle Ewigkeit auch bleiben.«

»Wenn meine Seele hier ist, wo ist mein Körper?«

»Er liegt gut behütet im Krankenhaus. Du liegst im Koma.«

»Ich verstehe. Was muss ich tun, um wieder aufzuwachen?«

»Büßen, leiden, so sehr, wie alle unter dir gelitten haben. Es gibt kein Erbarmen. Ich werde sein müssen, wie du es zu deinen Mitmenschen warst.«

George konnte sich nun vorstellen, was dies bedeutete. Sein Blick irrte panisch hin und her. Es musste eine Lösung geben, um dieser schrecklichen Welt zu entkommen. *Bitte*, flehte er in Gedanken. Sein ganzer Körper bebte vor Angst. »Ich will das nicht. Bitte! Ich will das nicht. Es muss etwas anderes geben, was ich tun kann. Was kostet es, wenn ich mich freikaufen würde? Du kannst bekommen, so viel du willst.«

»Hör auf zu jammern. Du hast keine Wahl und keine Möglichkeit, dem hier zu entfliehen.«

»Solum, ich bitte dich, ich habe Angst.«

»Versuche nicht, mich zu erweichen. Ich tue, was ich tun muss. Ich bin, was ich bin. Und deine Angst belustigt mich nur.«

»Wie geht es weiter? Was erwartet mich genau?«

»Ich habe es dir erklärt! Du wirst büßen! Du bist hier in einem Labyrinth, und es gibt nur einen Ausweg. Es gibt

Prüfungen. Ich habe die schönsten für dich vorbereitet. Machst du Fehler, wirst du Schmerzen erleiden, solche, die du dir kaum vorzustellen vermagst. Sie werden dich töten und ich werde dich dann wieder auferstehen lassen, und das solange, bis ich entscheide, dass es genug ist.« Erwartungsfroh marschierte Solum in großen Schritten vor seinem neuen Kandidaten auf und ab, schwang dabei übermütig mit den Armen. »Also gut, du wirst einen Gefährten bekommen. Dies sei dir gegönnt. Geteiltes Leid ist halbes Leid, aber ihr werdet elendig scheitern. Mir hat noch niemand erfolgreich die Stirn geboten.« Solums Grinsen enthüllt eine Reihe korkfarbiger Zähne. Er konnte seine Vorfreude kaum verbergen, aber warum sollte er auch?

»Was macht meine Familie, während ich nicht da sein kann?«

Solum kreischte vor Lachen, kam George blitzartig nahe, sodass sich ihre Gesichter fast berührten. »Du hast dich niemals um deine Frau und deinen Sohn gesorgt, hast sie nie vermisst, und jetzt diese Frage? Aber gut, ich will dir antworten: Sie vermissen dich nicht sonderlich. Eigentlich warten sie nur auf die Erlösung von dir. Dein Tod bedeutet Leben für Kathrina und den Jungen – jetzt, wo du hier bei mir bist, ist für sie ein kleiner Hoffnungs-schimmer am Horizont aufgetaucht, und sie überlegen, ob nicht demnächst deine lebenserhaltenden Geräte abgeschaltet werden sollten. Im Krankenhaus haben sie deiner Frau gesagt, eine Genesung scheint wohl aussichtslos. Tja – nun liegt es an dir, das alles zu stoppen.« Aus dem Nichts packte Solum zu. Dem Angriff

einer Schlange gleich stieß seine zerfurchte splittrige Klaue nach vorn. Unerbittlich bohrten sich deren verhornte Nägel in Georges Augenhöhle, zerstachen den Augapfel, rissen ihn aus seiner Höhle und Solum zertrat ihn vor Georges Füßen, der schon auf dem Boden lag und seinen Schmerz heraus brüllte. Heißes Blut verklebte sein Gesicht, sein Puls raste. Das Grauen – das Grauen!

»Zweifle niemals meine Macht an. Ich bin alles und ich weiß alles, du Wurm! Ich lasse dich auf dem Boden kriechen und Dreck schlucken.«

»Mein Auge, Gott, mein Auge.« Wie ein Kind lag George im Staub zusammengerollt und weinte voller Schmerz. Das Brennen wie lohende Flammen – und es wurde immer nur schlimmer. Liegend erbrach er sich über seine Hände. Für mehr reichte seine Kraft nicht aus, und dann erlösten ihn Schwärze und Stille.

Stunden vergingen.

»Ich kann nichts sehen. Wie soll ich so deine Aufgaben lösen?«

Solum war immer noch da. Schweigend hatte er sein Opfer durch die Dunkelheit beobachtet und dessen Elend genossen wie einen guten Wein.

»Ist ja gut. Sei froh, dass ich dir nicht ein Bein ausgerissen habe. Mit einem Auge siehst du vielleicht genauer auf das, was du noch vor dir hast. Nun geh! Zeit hat hier bei mir keine Bedeutung. Geh durch das Tor und beginne die Reinigung deiner verdreckten Seele. Ich für meinen Teil werde alles tun, dich an der Erfüllung deiner Aufgaben zu hindern. Denn wenn du scheiterst,

bekomme ich vielleicht einen Gefährten für die Ewigkeit. Dies soll wohl endlich mein Lohn für all mein Leiden hier in der Einsamkeit sein. So ist es mir vor vielen Jahrhunderten versprochen worden. Und nun geh endlich! Verschwinde! Rette dein Leben und lerne!«

Eine Tür erschien und öffnete sich, quietschte in ihren rostigen Angeln. Eine Welle süßlichen Gestanks schlug George ins Gesicht – faulendes Fleisch.

Er kannte diesen Geruch von damals, als er heimlich durch das Fenster in den Keller der Nachbarn eingestiegen war. Neugier hatte ihn an diesen Ort gebracht, denn der Nachbar war Bestatter. Wohnhaus und Bestattungsinstitut von Mister Melleroy waren eins. Georges Vater machte oft Witze darüber, dass Melleroy einer war, der nachweisbar tatsächlich Leichen in seinem Keller hatte. Georges Freunde hatten ihn damals oft einen Feigling oder Schlappschwanz genannt. Auch sein Vater hatte ihn damit schon immer aufgezogen – aber er wollte kein Schlappschwanz mehr sein. Nun würde er es allen zeigen, hatte er damals gedacht und stand dann in Melleroy's Keller. Er hatte sich durch das kleine offene Fenster an der Rückseite des Hauses gezwängt. Auf dem metallenen Tisch lag die Leiche. Mit zitternden Fingern hatte George das Tuch ein wenig nach unten geschlagen. Er kniff dabei die Augen so fest zusammen, wie es nur ging. Und dann tat er es – blickte auf ... einen Toten. Zu seinem Unglück war es der junge Mann, der in der vergangenen Woche an der Interstate von einem Lkw angefahren und mitgeschleift worden war. Von seinem Schädel fehlte ein großer Teil. Eine blau unterlaufene Naht aus schwarzem



Garn zog sich vom rechten Mundwinkel bis zum Ohr, das nur ein blutiges Loch war. Ein trübes Auge starrte ihn an. Anstelle des anderen klaffte eine leere Höhle mit geronnenem schwärzlichem Blut gefüllt. An der Stirn und dem vorderen Teil des Kopfes gab es keine Haut mehr – blanker und vom Schleifen auf dem Asphalt zer-schrammter Schädelknochen, darüber der Rest der Blut verklebten schwarzen Haare.

Dieser entsetzliche Anblick brannte sich damals in das Gedächtnis des kleinen Jungen – und dieser Geruch. Noch tagelang konnte er ihn in seinem Mund schmecken. Egal, was er aß, wie sehr er auch seinen Mund ausspülte oder die Zähne putzte – alles schmeckte nach ekelhaftem sauren und fauligen Fleisch .

## ES BEGINNT

**G**equälte Schreie drangen aus der Ferne zu ihm. Sie zerrissen ihm fast das Herz. Würde er auch dort enden, wo diese markerschütternden Schreie herkamen? Georges Hände fühlten sich eiskalt an, seine Füße waren taub vor Angst. Er wollte um Gottes Willen keinen einzigen Schritt weiter in diese Richtung gehen. Aber er musste es wohl und ahnte, dass dies hier der Beginn einer quälenden Reise sein würde.

Er machte sich langsam auf den Weg, nicht ohne sich immer wieder umzusehen. Der Boden war weich, gab unter seinen Schritten nach. George sank bis zu den Knöcheln in den zähen Schlamm ein, der alles zu verschlucken schien. Schnell wurde jeder weitere Schritt zur Qual. Solch eine Anstrengung kannte er bislang nicht, denn alle Wege, die er sonst begangen hatte, waren einfach gewesen und ohne Hindernisse.

Sein Atem ging zitternd, die Lungen brannten. Sein Körper schüttete jede Menge Adrenalin aus. Die Nerven waren bis zum Zerreißen gespannt. Tastend bewegte er sich vorwärts.

Die Decke hing tief und er musste oft seinen Kopf einziehen, und doch schlug er immer wieder hart an. Mit den Händen versuchte er, an den Wänden Halt zu finden, doch diese waren feucht und glitschig, ständig rutschte er

an ihnen ab. Fluchend kämpfte er sich Meter für Meter voran.

Das Auge – vorsichtig befühlte er die leere, vernarbte Höhle. Wie das aussehen musste, dachte er, und es behinderte ihn. Seine Sicht war irgendwie eindimensional. Er verschätzte sich in den Abständen, die sein Kopf zu den Felswänden hatte, stürzte, stolperte, stieß sich Knie und Hände an den scharfen Kanten blutig. Die Wunden brannten.

Er versuchte, in der Ferne etwas zu erkennen, irgendein Licht oder etwas Ähnliches, einen Hinweis darauf, wo dieser Weg enden würde. Aber nur endlose Dunkelheit lag vor ihm. Er war sehr erschöpft, die Beine wurden ihm weich, die Muskeln brannten wie Feuer und der Rücken schmerzte durch das geduckte Laufen.

Fast übersah er das Hindernis zu seinen Füßen, bückte sich, griff danach, fühlte einen weichen Körper und schreckte mit einem erstickten Schrei zurück. Es bewegte sich. Er war also nicht allein hier.

Aufgeregt packte er den Körper und zog ihn mit großer Anstrengung nach oben zu sich.

Gebrochenes Röcheln – darauf ein befreiendes Husten.

»Danke! Ich danke Ihnen. Ich bin so froh, dass sie mich gefunden haben. Ich glaube, ich liege wohl schon ein paar Stunden mit dem Gesicht hier im Dreck – hatte irgendwie nicht die Kraft, von allein aufzustehen, ich klebte fest.« Die Worte kamen atemlos und abgehackt. »Ich denke, ich sterbe hier den Erstickungstod – schon seit Stunden. Das Problem ist nur, dass man hier wohl nicht stirbt. Das

wurde mir zumindest von so einem Monster versprochen.«

George erkannte schnell, dass er nicht der Einzige war, der mit Solum ein Gespräch geführt hatte. Er streckte die Hand aus zur Begrüßung. »Dieses Monster heißt Solum. Mein Name ist George und ich bin wohl wie du ein Gefangener in diesem scheiß Labyrinth.«

»Mein Name ist Steven. Dann hast du ihn ja auch kennengelernt. Er meint, wir lösen einfach die Aufgaben und können nach Hause.«

»So einfach wird er es uns nicht machen! Zumindest nicht mir. Er nimmt alles sehr persönlich.«

Eine Stimme dröhnte durch den Tunnel. »Ihr, die ihr glaubt, der Weg wird nicht steinig – ein Spaziergang sozusagen –, euch lasse ich an meinen Aufgaben verzweifeln. Ihr werdet leiden wie noch nie. Eure Schreie und Ängste werden mich belustigen. Ich bin gleich hinter euch und werde euch in Stücke reißen. Lauft um eurer Leben. Sonst wird nur noch ein blutiger Fleischhaufen von euch übrig bleiben.«

Ein keuchendes, grunzendes Etwas kroch von hinten auf die beiden Männer zu. Es kicherte fürchterlich albern. Die beiden Männer brauchten keine weitere Aufforderung. Panisch versuchten George und Steve, sich so schnell wie möglich zu entfernen, aber die klebrige Masse unter ihren Füßen ließ sie kaum vorankommen, behinderte sie bei jedem Schritt, der ein Lauf sein sollte.

»Quam perdidit!«, kreischte es laut hinter ihnen. *Ihr seid verloren*, übersetzte George in Gedanken.

Steven fiel zurück. Blankes Entsetzen packte ihn. Er sah, wie George in der Dunkelheit vor ihm verschwand, fiel vorn über und sah sich Solum ausgeliefert. In dem Moment, in dem er sich seinem Schicksal ergeben wollte, ertönte eine schnaufende Stimme über ihm. »Hoch mit dir! Reiß dich zusammen! Ich lasse dich nicht zurück. Wir werden nicht die Mahlzeit dieses Monsters. Los, verdammt noch mal, renne!«

Jeder Schritt fiel unendlich schwer, aber die Angst beflügelte die beiden Männer. Taumelnd, aber doch zügig kamen sie voran, hörten das Kichern aus immer größerer Entfernung. Das ließ die beiden hoffen, doch noch eine reelle Chance zu haben.

## EIN NEUES LEBEN?

**K**athrina stand mit Pierre an Georges Krankenbett. Schläuche und Kabel hingen an ihm wie Fäden an einer Marionette. Da lag er, gefangen in seinem eigenen Körper, hilflos wie jeder andere Mensch, den solch ein Schicksal ereilt hatte. Hier halfen kein Geld, keine geschäftlichen Beziehungen und keine Macht. Manchmal war das Leben doch gerecht.

»Mom? Was machen wir jetzt?«

»Wir können im Moment nichts tun, mein Schatz. Lass uns nach Hause gehen, es ist einiges zu erledigen. Ich muss mit der Versicherung deines Vaters telefonieren und vorher seine Firma informieren.«

Der Junge drehte sich emotionslos vom Vater weg. Doch bevor er hinter der Tür verschwand, warf er noch einen verachtenden Blick zum Krankenbett. Wäre er doch einfach tot! Es würde so vieles einfacher machen, lebenswerter. Die Gefühle des Jungen waren abgestumpft, seine Hoffnung lag im Tod, er war die Erlösung.

Auch Kathrina blickte völlig emotionslos einen Moment auf George. Wie hilflos er nun war. Aber was, wenn er nun tatsächlich nicht überlebte? Die Chancen standen nicht schlecht nach dem, was der Arzt gesagt hatte. Sie erschrak. Durfte sie sich so einen Gedanken erlauben? Nein, das war nicht ihre Art. Aber George war auch nicht mehr der Mann, den sie einmal geliebt hatte.

Früher kam er mit Blumen nach Hause und versprach und schenkte ihr viel mehr, als sie sich selbst es jemals vom Leben gewünscht hatte. Und es bedurfte doch nur mehr Zuneigung. Geld und Schmuck bedeuteten ihr nicht viel. Sie wollte ihn.

Doch George hatte sich verändert. Erst war es nur Geschrei, dann eine drohende, zum Schlag ausgeholte Hand. Später waren die Zeiten der Schreie und furchteinflößenden Gebärden die besseren. Das peitschende brennende Gefühl im Gesicht wurde zur Gewohnheit. Der Sex darauf ein Ritual, der Körper dabei eine leere Hülle, ohne Gefühl. Er ließ danach grunzend von ihr ab, duschte und ging in die Bar. Sie lag, bis er fort war, regungslos im Bett. Ekel, aber auch Angst war in ihr. Er schlug die Tür hinter sich zu und Kathrina ging sofort ins Bad und erbrach sich. Sie hatte keine Chance zu fliehen, ihn zu verlassen. Sie musste an Pierre denken.

Das großzügige Haus, eine Villa fast, mit dem weißen Zaun drumherum – es war ihr Kindheitswunsch gewesen. Sie wurde damals schnell schwanger. Er arbeitete oft lange und war kaum zu Hause, aber dann, eines Tages, erhielt er seine langersehnte Beförderung. Nun sollte alles so sein, wie sie sich das Leben mit ihm vorgestellt hatte. Doch seine Vergangenheit holte ihn ein ...

Georges Vater hatte ihn schon gedrillt, als er noch ein kleiner Junge war. Er sollte vorbereitet werden auf die unbarmherzige Geschäftswelt – eine Kindheit, die keine war, und auch die Mutter war hart und kalt zu ihm gewesen. Unter der Herrschsucht ihres Mannes zermürbt

und gebrochen, war sie nicht fähig, auch nur den Ansatz von Stärke zu zeigen, um ihren Sohn zu verteidigen, ihn zu schützen. Georges Vater – er war mit seinem Kind überfordert, denn dieses funktionierte nicht nach den Regeln des Business. Es funktionierte überhaupt nicht. Er selbst war im Internat aufgewachsen, wurde gehänselt und geschlagen. Wenn er zurückblickte auf seine Kinderjahre, zog sich sein Magen schmerzhaft zusammen. Seine Kindheit war für ihn an jedem Tag nichts als ein Überlebenskampf gewesen. Er hatte Angst vor seinen Mitschülern, die ihn täglich schlugen und traten. Winterfield aber hatte von niemandem Hilfe zu erwarten. Das machte ihn hart. Irgendwann schlug er dann zurück. Er rächte sich an jedem einzelnen seiner Mitschüler, indem er einfach die größeren Jungs anheuerte, sie dafür bezahlte, für ihn die schmutzige Arbeit zu machen. Geld gab es in unerschöpflichen Mengen. Es war so einfach, es war so gut, dieses Gefühl, geschützt zu sein, Rache zu nehmen, Macht zu haben. Die Macht, die ihm das Geld verschaffte, war wie ein Rausch, denn endlich gab es keine Angst mehr für George. Sie kam nicht wieder, bis zu diesem einen Tag. Er selbst wollte ganz bestimmt alles anders machen als sein verfluchter Vater. Das Leben schrieb aber seine eigenen Geschichten, und das Monster in ihm wartete still auf seinen Auftritt. Verfluchte Kindheit! Als er Kathrina traf, wurde das anders. Er war so verliebt damals und freute sich auf das Leben mit ihr, alles sollte anders werden, sie sollte seine Königin sein, die Erfüllung seiner Vorstellung von Perfektion. Und das für ihn



Wichtigste: Sie hatte viel Geld geerbt. Das konnte Einiges leichter machen.

Sein Traum vom perfekten Familienglück sollte nun kein Traum mehr sein. Er würde alles tun, damit es auch so bliebe. Doch die Angst, alles wieder zu verlieren, vergiftete seine Seele. Er bemerkte immer öfter, dass etwas ihn trieb, etwas Unheimliches tropfte in seine Gedanken, vergiftete sie – die Härte, die Kälte war wieder da. Gewohnte Gefühle. Er konnte ihnen einfach folgen. Das war eingeübt.

Beruflich brachte ihn das weiter. Es fühlte sich vertraut an, mit harten Bandagen seine Geschäfte zu führen. Alles andere blieb auf der Strecke. Seine Frau sah er kaum noch. Sein Büro war nun sein Zuhause.

Sein Inneres gierte nach Extremen, in allen Bereichen: immer so viel wie möglich, so hart wie möglich, so laut wie möglich, doch sein Kopf versuchte, sich dagegen zu wehren. Es war alles so verwirrend. Woher kam das? Warum konnte er es nicht kontrollieren? Diese Fragen stellte er sich immer und immer wieder. Das fraß ihn auf. Manchmal glaubte er, eine Stimme zu hören. »Ich bin das, was ich bin. Wir müssen tun, was wir tun müssen. Du gehörst bald mir.«

Für Kathrina begann ein Albtraum. Sie ergab sich in ihre furchtbare Ehe. Das war eben nun ihr Platz. Doch es schlummerte immer ein Funken Hoffnung in ihr. Sie wollte ihren George wieder, den Mann, den sie einmal geliebt hatte. Sie wollte nicht wahrhaben, dass sich ein so liebevoller Mann zu so etwas entwickeln konnte – etwas

Unheimliches umgab ihn. Manchmal hatte sie Angst. Seine Augen waren irgendwie anders und seine Gesichtszüge wurden in bestimmten Situationen merkwürdig, so als wäre er nicht er selbst, nur noch kalt und hart. Sie konnte nicht verstehen, was ihn so verändert hatte, und warum.

Und der Junge, ihrer beider Sohn. George schlug und drangsalierte ihn stets. Einmal, bei einem seiner cholerischen Anfälle, schlug er ihn mit der Faust so hart ins Gesicht, dass das Blut aus der Nase spritzte. Er hatte sich überhaupt nicht mehr unter Kontrolle, Speichel schäumte zwischen seinen gebleckten Zähnen. »Komm, komm schon, schlag zurück, sei ein Mann! Hier, so geht das!« Und er schlug abermals zu, hielt seinen Sohn dann fest. Als Pierre sich aus dem Griff seines Vaters befreien wollte, kugelte dieser dem Jungen die Schulter aus.

Der Schrei, das Wimmern klang immer noch in Kathrina nach. Der Schmerz des Sohnes war auch ihr eigener. Sie weinte – konnte sich nun nicht mehr halten. Ihr Sohn – er war zu dem Zeitpunkt keine fünf Jahre alt.

Dieses Schwein verdiente mehr, als nur hier zu liegen, dachte Kathrina bei einem letzten Blick auf ihren Mann. Sie schämte sich, nie die Kraft gefunden zu haben, Georg zu verlassen. Angewidert wandte sie sich vom Krankenbett ab und verließ, unscheinbar wie ein Geist, die Intensivstation des New York Presbyterian Hospitals. Es war eines der besten Krankenhäuser der Stadt. Sie aber hoffte nur, sie würden diesmal versagen.

Das Piepsen der medizinischen Geräte und das Geräusch des Beatmungsgerätes hallten hinter ihrem

Rücken nach, während sie den Flur entlang ging. Auch jetzt fühlte sie sich von ihm verfolgt.

Aus dem Schatten der Tür bewegte sich eine Gestalt und blickte Kathrina mit großen Augen mitleidig hinterher. *Es muss getan werden, was getan werden muss. Das ist nun einmal meine Aufgabe. Alles wird sich ändern, kleine Kathrina.* Das leise keuchende Kichern war kaum hörbar.

## NOCH EINE ERKENNTNIS

**E**ine Kreuzung. Die beiden Männer warfen sich, keuchend vor Erschöpfung, in eine Ecke.

»Wo ist es? Ich hör es nicht mehr!«

Georg schaute sich um und konnte nichts erkennen. »In dieser düsteren Gegend ist kaum etwas zu sehen! Alles in Ordnung?«

»Ja, danke! Aber ich werde das hier nicht überleben. Wenn das erst der Anfang sein soll, was erwartet uns dann noch?«

George versuchte, die Situation zu analysieren, kam aber nur zu dem Schluss, dass egal was sie auch versuchen würden, um die ihnen gestellten Aufgaben würden sie nicht herumkommen. »Es hat die Verfolgung abgebrochen, und wir sind körperlich unversehrt. Aber denke daran, alles, was Solum uns hier raubt, können wir in Zweifelsfall nicht mitnehmen! Ich habe mein linkes Auge verloren, und es wird wohl hier bleiben. Uns muss klar sein, dass wir nur gemeinsam hier durchkommen. Wir müssen aufeinander achten!«

»Nichts«, donnerte da die unheimliche Stimme, »nichts wird euch das nützen. Ihr könnt planen und überlegen, so viel ihr wollt. Ich bin der, der ich bin, und ich werde eure Körper ins ewige Feuer befördern. Ich bin Solum, der Einsame, ich habe hier die Macht, ich bin hier der König, ich mache euch hier den Tag zur Nacht.«

Impressum  
Marco Weiße  
**Solum**  
**Kein Erbarmen den Abscheulichen**  
Fantasy-Roman

1. Auflage • März 2020  
ISBN Buch: 978-3-95683-568-1  
ISBN E-Book PDF: 978-3-95683-569-8  
ISBN E-Book epub: 978-3-95683-570-4

Lektorat: Ulrike Rücker  
ulrike.ruecker@klecks-verlag.de  
Umschlaggestaltung: Ralf Böhm  
info@boehm-design.de • www.boehm-design.de

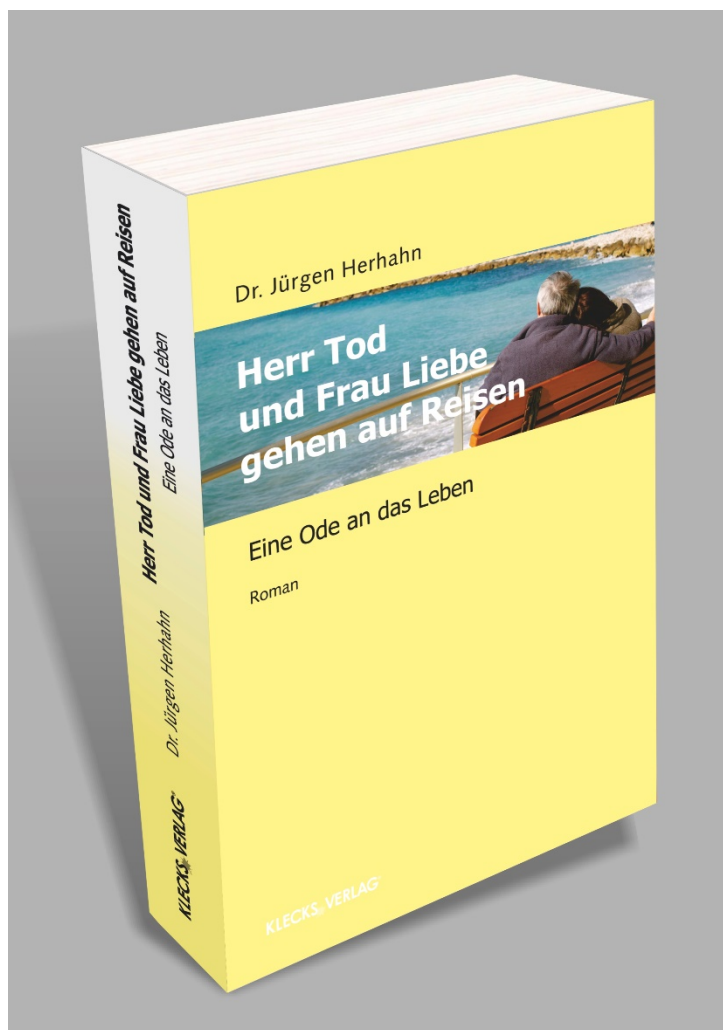
© 2020 KLECKS-VERLAG  
Lützelhäuser Weg 15a • 63571 Gelnhausen  
info@klecks-verlag.de • www.klecks-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung und Vervielfältigung – auch auszugsweise – ist nur mit ausdrücklicher schriftlicher Genehmigung des Verlages gestattet. Alle Rechte, auch die der Übersetzung des Werkes, liegen beim KLECKS-VERLAG. Zuwiderhandlung ist strafbar und verpflichtet zu Schadenersatz.

Alle im Buch enthaltenen Angaben wurden vom Autor nach bestem Wissen erstellt und erfolgen ohne jegliche Verpflichtung oder Garantie des Verlages. Der Verlag übernimmt deshalb keinerlei Verantwortung und Haftung für etwa vorhandene Unstimmigkeiten.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Lesempfehlung ...



Dr. Jürgen Herhahn  
**Herr Tod und Frau Liebe gehen auf Reisen**  
**Eine Ode an das Leben**  
Roman

Taschenbuch • 13x20 cm • 290 Seiten  
ISBN Buch: 978-3-95683-478-3  
ISBN E-Book PDF: 978-3-95683-479-0  
ISBN E-Book epub: 978-3-95683-480-6

Herr Tod ist verzweifelt: Warum fürchten die Menschen ihn so sehr? Warum machen sie ihn für alles verantwortlich? Doch auch Frau Liebe hadert mit ihrer Berufung, stellen sich die Menschen doch nur allzu oft ihren Bemühungen in den Weg.

Und dann geschieht Unvorhergesehenes: Herr Tod und Frau Liebe treffen aufeinander, diskutieren über ihre Tätigkeiten als Grundvoraussetzungen für ein sinnvolles und erfülltes menschliches Leben. Und über den Menschen, der sich durch seine Unzulänglichkeiten das Leben selbst schwer macht.

Wie schafft man es, den Tod zu akzeptieren? Was braucht der Mensch zum Glücklichein? Wie erkennt man die Liebe, wie findet und bewahrt man sie?

Ein märchenhafter Dialog über das Leben in all seinen Facetten. Eine Reise zum Glück. Ein Lehrstück zu Toleranz und Achtsamkeit.



Leseempfehlung ...



Fernando del Mentardo  
**Gebt mir meinen Körper zurück**  
**Teuflische Machenschaften**  
Fantasy-Roman

Taschenbuch • 13 x 20 cm • 190 Seiten

ISBN Buch: 978-3-9568-3-173-7

ISBN E-Book PDF: 978-3-95683-174-4

ISBN E-Book epub: 978-3-95683-175-1

Benjamin Frank könnte wirklich glücklich sein: ein guter Job, ausreichend Geld, eine wunderschöne Verlobte ... Ja, er ist glücklich.

Bis er eines Morgens erwacht und sein Leben im Chaos versinkt ... Isabelle ist verschwunden, die Polizei steht vor der Tür – er soll seine Bank ausgeraubt haben. Unschuldig kommt er in Untersuchungshaft. Und als wäre das alles noch nicht genug, gerät er an einen Zellengenossen, der ihm eine schier unglaubliche Geschichte erzählt ...

Wo ist Isabelle? Was hat sein Chef mit dem Ganzen zu tun? Gibt es Astralreisen? Und: Wessen Körper ist das, in dem Benjamin feststeckt?

Eine fantastische Reise zwischen Mystik, Liebe, Betrug und Verrat ...